



Foto von Camille Lepage aus der Zentralafrikanischen Republik: muslimische Terroropfer in Bangui



Tod einer Fotografin

von Jonathan Stock

Ich verbrachte acht Tage mit Camille Lepage. Jetzt ist sie tot, und es ist schwer, das zu verstehen. Sie wurde erschossen im Westen der Zentralafrikanischen Republik, mit 26 Jahren. Französische Sol-

daten fanden ihre Leiche vergangenen Dienstag auf einem Lastwagen bei Bouar im Westen des Landes. Vor ihrem Tod war sie allein auf einem Motorrad unterwegs, um den Bürgerkrieg zu dokumentieren. Wir waren zusammen auf einer Recherche, wir waren keine Freunde. Es gibt vieles über sie, was ich nicht weiß, weil ich nicht gefragt habe. Ich hätte sie jetzt gern gefragt. Sie sagte einmal, dass es frustrierend sei, diesen Bürgerkrieg zu fotografieren, dessen Bilder kaum jemanden interessieren. Die Vergessenen interessierten sie. In Zentralafrika sind eine Million Menschen auf der Flucht, Ärzte sprechen von einem zweiten Ruanda. Die

meisten Journalisten reisten nach ein paar Tagen wieder ab. Sie blieb da, über Monate. An einem Abend kamen wir aus dem Ort Boali zurück. Wir sahen die zerstörte Moschee, tausend Muslime hatten sich aus der Stadt geflüchtet. Der Fahrer stoppte auf dem Rückweg, um nach Diesel zu fragen. Wir stiegen aus und kamen an einen großen Wasserfall, der über die Felsen rauschte. Der Urwald öffnete sich unter uns, Camille kletterte an den Rand des Beckens, sie stand in der Gischt und betrachtete den Regenbogen. Es war das einzige Mal, dass ich sie nicht arbeitend gesehen habe. Später erfuhr ich, dass Camille seit Jahren keine Pause gemacht hatte.

Sie war im französischen Angers geboren, studierte Journalismus. Danach reiste sie in den zerfallenden Südsudan, dort lebte sie fast anderthalb Jahre mit Einheimischen in einem Haus ohne Strom. Im Herbst zog sie in die Zentralafrikanische Republik, in ein heruntergekommenes Hotel, in dem das Wasser ausfiel. Einen Flug nach Hause konnte sie sich kaum leisten. Alle großen Magazine kürzen ihre Fotobudgets, es ist schwer für Fotografen, von ihrer Arbeit zu leben. Es klingt merkwürdig, aber manche Kriegsjournalisten pflegen als Erstes ihren Garten, wenn sie nach Hause kommen, andere gehen zur Maniküre oder kochen große Menüs. Sie



Fußnote

230

Milliarden Rial, umgerechnet sechseinhalb Millionen Euro, kostet das wahrscheinlich teuerste Apartment in Teheran. Dafür erhält der Käufer in der „Roma Residence“, einem Luxusbau im Norden der iranischen Hauptstadt, ein zwei-stöckiges Penthouse mit 1400 Quadratmetern. Der Preis für einen freien Blick über die Zehn-Millionen-Metropole, zumindest wenn kein Smog herrscht, entspricht etwa dem Jahresgehältern von 2300 Lehrern. Potenzielle Käufer sind vermögende Händler und Fabrikanten, die trotz des Embargos gegen Iran bestens verdienen.

suchen etwas, das sie unter Kontrolle haben und das ihnen Frieden bringt. Ich glaube, Camille hatte diesen Ruhepol nicht, vielleicht konnte sie keinen haben. Auf einer Fahrt durch den einst belebten Ort Mbaki fanden wir die Straßen leer vor. Ein Mann lag auf der Kreuzung, er war mit einem Pfeil erschossen worden. Camille ließ ihre Kamera hängen. „Ich habe schon so viele Leichen fotografiert“, sagte sie. Sie schlug vor weiterzufahren, vielleicht könne man näher an das Feuergefecht herankommen. Ich begriff in diesem Moment, dass sie eine Grenze überschritten hatte, die kein Mensch überschreiten sollte.

China Putins reicher Kunde

Es gibt einen Rohstoff, von dem Peking derzeit mehr als genug besitzt: Tausende Milliarden Dollar, die sich in der Zentralbank stapeln. Von diesem Devisenschatz könnte Russlands Präsident Wladimir Putin profitieren, der diese Woche nach China reist, um zwei andere Rohstoffe anzubieten – Erdgas und Öl. Fast 20 Jahre lang haben Peking und Moskau vergebens um einen großen Energievertrag gerungen. Die Sanktionsdrohungen des Westens im politischen Ringen um die Ukraine haben Putins Verhandlungsbereitschaft beschleunigt. 38 Milliarden Kubikmeter Gas will der russische Energieriese Gazprom künftig jedes Jahr an China liefern – mehr als an seinen bislang größten Kunden



Karatschi

Terrorismus

Unterschlupf für Mullah Omar

Der pakistanischen Armeeführung ist offenbar seit Jahren bekannt, wo sich Taliban-Chef Mullah Omar aufhält. Er gilt als einer der meistgesuchten Terroristen, die US-Regierung hat auf seinen Kopf zehn Millionen Dollar ausgesetzt. Laut hohen Beamten in Kabul fand der afghanische Geheimdienst National Directorate of Security schon 2009 heraus, dass Mullah Omar sich in einem Haus in der pakistanischen Hafenstadt Karatschi versteckt. Diese Erkenntnisse habe man mit Islamabad geteilt, doch die pakistanischen Sicher-

heitskräfte hätten nicht reagiert: Auf Nachfrage der Amerikaner habe die Armeeführung erklärt, sie benötige Omar noch – um bei künftigen Friedensverhandlungen der Taliban mit der afghanischen Regierung Einfluss zu nehmen. Offiziell weist Pakistan den Vorwurf der Komplizenschaft weiterhin zurück. Gern würde man den Taliban-Führer verhaften, heißt es aus Islamabad – nur wohne Mullah Omar gar nicht in dem besagten Haus. Bereits als US-Elite-truppen Qaida-Chef Osama Bin Laden im pakistanischen Abbottabad aufspürten, gab es Spekulationen, der pakistanische Geheimdienst ISI habe gewusst, wo sich Bin Laden versteckt hielt. sko

Deutschland. Allerdings wird es mindestens noch vier Jahre dauern, bis die Pipeline aus Sibirien fertiggestellt ist. Und stärker als einst Europa legt China darauf Wert, sich nicht von Putin abhängig zu machen: Peking bohrt im Südchinesischen Meer nach Öl und Gas. Gleichzeitig umwirbt China auch andere

Lieferanten, so etwa Turkmenistan, dessen Präsident Berdymuchammedow bereits eine Woche vor Putin kam. Der Turkmene schenkte seinem chinesischen Kollegen Xi Jinping ein Zuchtpferd, dem er noch eine Geste der Demut hatte beibringen lassen: Das Pferd kniete nieder, als es Xi übergeben wurde. bza

